

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 47 (1991)

Artikel: Christen und Juden in neuen Gesprächen im Geiste von Hermann Maas
Autor: Ehrlich, Ernst Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-960813>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Christen und Juden in neuen Gesprächen im Geiste von Hermann Maas¹

von Ernst Ludwig Ehrlich

Für Kurt Hruby den langjährigen Freund, der unendlich viel getan hat, damit Christen etwas mehr vom authentischen Judentum verstehen

Es ist kein Zufall, wann und wo man zuerst einen Menschen getroffen hat. Meine Bekanntschaft mit Hermann Maas geht zurück auf den Monat August des Jahres 1946 in Oxford. Damals fand dort unter dem Titel «Freedom, Justice and Responsibility» eine “International Conference of Christians and Jews” statt, an der zahlreiche Persönlichkeiten aus USA, England, Australien, Südafrika, Holland, Dänemark, Schweden und der Schweiz teilnahmen. Sieht man die Liste weiter durch und sucht nach Deutschen, so findet man 3 Namen: Probst Grüber, einen sonst später auf diesem Gebiete nicht mehr hervorgetretenen katholischen Pater, Ernst Musial aus Frankfurt sowie Pastor Hermann Maas aus der Beethovenstr. 64 in Heidelberg. Es war damals für einen Deutschen nicht leicht, das Einreisevisum nach England zu erhalten. Für Hermann Maas jedoch galten derartige Beschränkungen kaum, und dies mit gutem Grund.

Vor einiger Zeit ist ein grundlegendes Werk aus der Feder von Wolfgang Gerlach erschienen: «Als die Zeugen schwiegen», Untertitel: «Bekennende Kirche und die Juden» (Berlin 1987). Darin findet sich ein Bericht, wie im Sommer 1938 Pfarrer Hermann Maas in Berlin vor leitenden Männern der sogenannten “Bekennenden Kirche” einen Vortrag hielt mit dem Thema: «Die Bekennende Kirche und die Judenfrage». Ein solcher Hinweis war auch deshalb dringlich, weil die Bekennende Kirche zwar einen Widerstand gegen das Naziregime geleistet hatte, aber mit wenigen Ausnahmen (dazu gehört etwa Dietrich Bonhoeffer) sich für die Juden kaum interessiert hatte. Selbst getaufte Juden wurden von den Kirchen weitgehend im Stiche gelassen. Daher war es absolut notwendig, dass Pfr. Maas dieses Referat hielt, in dem er sich nicht nur mit den getauften Juden beschäftigt. In diesem Vortrag heisst es u.a.: «Wenn der Staat das Volk Israel diffamiere und mit allen Mitteln bekämpfe, so tue er das nicht nur aus einem Antijudaismus heraus, sondern aus einer radikalen Feindschaft gegen Gott, innerhalb deren Menschen erst recht dadurch schuldig werden, dass sie nicht wissen, was sie tun. Denn in Wahrheit handle der Staat aus titanischer Grenzüberschreitung und Ungehorsam gegen Gottes Wort». Am Schlusse dieser Rede heisst es, die Kirche habe sich der Problematik der Juden zu stellen und «um so klarer, sicherer und

¹ Rede zum 3. März 1991 in Heidelberg zur Eröffnung des Hermann Maas - Archivs im Schmitthennerhaus

* Prof. Dr. Ernst Ludwig Ehrlich, Hirzenstr. 10, CH-4125 Riehen.

radikaler gegen alle Grausamkeiten, Ungerechtigkeiten, Lügen und Härten kämpfen, die aus einer falschen Motivierung der Judenfrage entstehen. Und sie wird Busse tun für ihre Versäumnisse, ihr seitheriges Schweigen und ihr falsches „Ja“...».

Damals im Jahre 1938 war Hermann Maas ein einsamer Kämpfer. Wir können sagen, ein Einzelkämpfer. Und heute können wir fragen, ob diese Kirche tatsächlich Busse getan hat für ihre Versäumnisse, für ihr Schweigen und für ihr falsches Ja. Seit jenem Jahre 1946 in Oxford sind 45 Jahre vergangen, und wir können uns fragen, ob sich seitdem Grundlegendes verändert hat. Wir wollen uns hier daher vor allem auf die Evangelische Kirche konzentrieren, ohne zu leugnen, dass auf katholischer Seite es ebenfalls eine Fülle von Arbeit gibt, die in zahlreichen Erklärungen aller Art zum Ausdruck gekommen ist. Es wäre nicht sehr fruchtbar, würden wir uns hier damit beschäftigen, einen vollständigen Katalog dessen aufzulisten, was in den letzten Jahrzehnten auf diesem Gebiete erfolgt ist.

Bis zum Jahre 1985 lässt sich das alles in der umfassenden Dokumentation «Die Kirchen und das Judentum», herausgegeben von Rolf Rendtorff und Hans Hermann Henrix, nachlesen. In diesem Werk von 746 Seiten ist alles verzeichnet, was bis 1985 erschienen ist. Wir könnten von jedem beliebigen Ereignis oder von den vielen Institutionen ausgehen, die seit 1945 sich mit dieser Arbeit befassen. Wir könnten hier die Arbeitsgruppe «Christen und Juden» beim Deutschen Evangelischen Kirchentag erwähnen, die 1961 entstanden ist, oder wir könnten über die Erklärung der Rheinischen Synode von 1980 sprechen, die einen Wendepunkt auf evangelischem Gebiete bildet. Man könnte die Erklärung «Christen und Juden» der Landessynode der evangelischen Landeskirche in Baden vom 3. Mai 1984 erwähnen, oder die der Provinzial-Synode der evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg vom 20. Mai 1984. Diese und andere Erklärungen zum Thema «Christen und Juden» wäre ohne die Erklärung der Synode der evangelischen Kirche im Rheinland wohl kaum möglich gewesen. Hier ist zweifellos ein Durchbruch erfolgt.

Es ist hier nicht Ort und Zeit, alle diese wesentlichen Äusserungen zu analysieren. Wir haben nur zu fragen, ob die Kirchen Busse getan haben für ihre Versäumnisse, für ihr Schweigen und ihr falsches Ja, um wiederum die Worte Hermann Maas' aus dem Jahre 1938 zu zitieren. Ich bediene mich zu diesem Zwecke eines relativ unbekannten Textes des württembergischen evangelischen Kirchenrates und der evangelischen Landessynode vom 15. September 1988, weil in 12 Punkten zumindest die Problematik, um die es hier geht, zusammengestellt worden ist:

Die Einleitung des Textes lautet: «*Die Beziehung zwischen den Juden als dem Volk Gottes und der Kirche Jesu Christi*» beschreibt der Apostel Paulus mit dem Bild des Oelbaumes und den eingepropfpten Zweigen: «Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich». (Römer 11,18). Gleichzeitig warnt er seine heiden-christlichen Brüder vor Überheblichkeit.

Die Mahnung des Apostels ist rasch in Vergessenheit geraten. Nur deshalb konnte es geschehen, dass in der Folge in fast zwei Jahrtausenden christliche Völker über Juden Vorurteile, Verleumdungen, gesellschaftliche Isolierung brach-

ten, und die Juden Verfolgungen ausgesetzt waren. Die Schuld, von der bereits 1938 Hermann Maas vor den leitenden Männern der BK sprach, hat ihre Ursache vor allem darin, dass Christen vergessen, dass sie Juden und Judentum fast alles verdanken: Die hebräische Bibel, den Juden Jesus von Nazareth sowie den hellenistischen Juden Paulus aus Tarsus, der wie erwähnt sehr präzise formulierte: «Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich». Daher heisst es in der Erklärung der württembergischen Landessynode richtig:

«Als Christen leiden wir unter der schweren Last der Vergangenheit. Wir erkennen und bekennen unsere Schuld vor Gott und vor dem jüdischen Volk und bitten den Herrn, dass er uns helfe zur Umkehr im Glauben und Tun».

Damit sind drei Problemkreise angesprochen, die im folgenden im einzelnen abgehandelt werden, nämlich «*Umkehr im Glauben und Tun*».

Der zweite Abschnitt ist überschrieben: «*Erinnern, nicht vergessen*». Damit meinen der Kirchenrat und die Synode die lange Tradition der Ablehnung alles Jüdischen in der Christenheit. Zweierlei ist hier zu bedenken:

- a) Eine solide theologische Arbeit über die Wurzeln christlicher Theologie, sowie ferner
- b) die Analyse der Geschichte, um den Herausforderungen der Gegenwart begegnen zu können.

Der dritte Abschnitt hat die Überschrift «*Vom Trennenden zum Gemeinsamen*».

In der Tradition der Kirchen gab es bisher wenig Raum für Überlegungen, die auf das Juden und Christen Verbindende zielten. In der Kirchengeschichte wurden vor allem Unterschiede und Gegensätze betont. Das Neue, was jetzt angestrebt wird, ist geistige Aufgeschlossenheit, die im gegenseitigen Kennenlernen zum Ausdruck kommt und sich um Dialog und Gedankenaustausch bemüht. Wenn hier der Terminus «Dialog» verwendet wird, so steht dieser im Gegensatz zu dem früheren Bemühen gerade evangelischer Christen, den Juden in der Form der «Judenmission» zu begegnen. Auch hier war Hermann Maas ein Pionier, der längst schon vor vielen andern Judenmission abgelehnt hatte. Das Kapitel der Judenmission ist zumindestens in Deutschland heute weitgehend abgeschlossen, wenngleich an ihre Stelle an der Basis auch noch nicht überall eine sachgemäße Theologie der christlich-jüdischen Beziehung getreten ist. Unser württembergischer Text formuliert diese Beziehung durchaus zutreffend:

«Gottes Treue gilt uneingeschränkt sowohl seinem erwählten Volk, wie der in Christus Jesus berufenen Gemeinde aus allen Völkern. Nicht gegenseitige Abgrenzung, sondern gemeinsames Lob der Treue Gottes ist unser Anliegen».

Was hier also zum Ausdruck kommt ist der Gedanke vom ungekündigten Bund, wie ihn Paulus in Röm. 11,29 postuliert. Auch dieser Gedanke war viele Jahrhunderte lang verschüttet, obwohl es sich doch hier um eine ganz zentrale Aussage des Apostels handelt. Gerade an der Rezeption der Kapitel Röm. 9-11 durch die Christenheit im Laufe der Jahrhunderte lässt sich dieser fantastische Irrweg der Kirchen deutlicher als an vielem anderen aufzeigen. Ein Herzstück paulinischer Verkündigung wurde schlechthin verdrängt, weil es jeder antijüdischen Pseudotheologie vehement widerspricht.

Der vierte Abschnitt ist überschrieben: «Überlegungen zu einem neuen Weg».

Hier wird darauf verwiesen, dass Judentum kein abstraktes Phänomen sei und reines Wissen über das Judentum, so wichtig es ist, nicht genügt. Judentum ist auch im Leben geübte Form, die einen langen historischen Hintergrund hat. Der Begriff «Tradition» gehört essentiell zum Wesen des Judentums, weil durch sie Judentum lebendig erhalten wurde. Die jüdische Tradition hat Judentum stets erneuert. Sie hat es davor bewahrt, zu erstarren und fossil zu werden. Daher führt der neue Weg, wie er in diesem Abschnitt angesprochen wird, nicht nur zur Kenntnis durch Literatur und Medien, sondern zum Mitmenschen. Offenheit und Entgegenkommen, so heisst es, entsprechen dem Verhalten Jesu.

Der fünfte Abschnitt ist überschrieben: «Hören und Aufnehmen».

In ihm wird dargelegt, in welcher Weise christliche Repräsentanten über das Judentum geurteilt haben, ohne es wirklich zu kennen. Der Begriff «jüdisches Selbstverständnis» gehört erst den letzten 20 oder 30 Jahren an und war früher im christlichen Sprachgebrauch weitgehend unbekannt. Was christliche Theologen als Judentum ausgaben – und zahlreiche Kommentare zum Alten und Neuen Testament legen davon beredtes Zeugnis ab –, waren mit wenigen Ausnahmen selbstgefertigte Schreibtischprodukte voller selbstüberheblicher Arroganz. Der heute glücklicherweise kaum noch verwendete Ausdruck «Spätjudentum» ist ein signifikantes Beispiel dafür. Mit «Spätjudentum» bezeichnete man Judentum in nachexilischer Zeit, von dem man postulierte, es wäre nur noch Abfall vom Baume der Prophetie. Daher sagt unser Text: «Wir wollen hören, lernen und aufnehmen, was jüdische Gesprächspartner über sich selbst und andere sagen». Es ist die Tragik christlich-jüdischer Beziehung gewesen, dass eine solche Binsenwahrheit Jahrhunderte lang schlechtin nicht erkannt wurde. Es ist nicht hier der Ort, die Gründe dafür aufzuzeigen. Richtig ist jedenfalls, wenn unser Text sagt, christliche Repräsentanten haben, obwohl sie echtes, gelebtes Judentum kaum kannten, viele Jahrhunderte lang ohne Scheu die Rolle der Wissenden übernommen, auch in der Belehrung über das, was Juden denken und glauben und tun.

Der sechste Abschnitt hat die Überschrift: «Umbesinnung: Auf allen Gebieten notwendig».

Hier wird der Gedanke vorgetragen, dass die Beziehung zu Israel eine Grundkomponente christlicher Selbsterkenntnis darstellt. Wir erwähnten dies schon vorher. Denn Christen haben die hebräische Bibel; sie haben das von Juden verfasste Alte Testament und ihr Erlöser ist der Jude Jesus von Nazareth, wenngleich die Erkenntnis, dass es sich hier um einen integralen Juden handelte, auch jüngeren Datums ist. Der Gedanke, dass die Beziehung zum Judentum eine Grundkomponente christlicher Selbsterkenntnis darstellt, müsste nun auch in der wissenschaftlichen Theologie an Universitäten genauso zum Ausdruck kommen wie in Predigt und Katechese. Daher sagt unser Text: «Die Verbundenheit mit dem jüdischen Volk ist Inhalt christlicher Erziehung, Verkündigung und Öffentlichkeitsarbeit». Es besteht kein Zweifel darüber, dass ein Bemühen sichtbar ist, diesen Forderungen heute gerecht zu werden. In der Wissenschaft besteht hier noch ein Unterschied zwischen Exegese und Dogmatik. In der Exegese ist inzwischen

schen durchaus ein gewisser Wandel eingetreten. Diesen gibt es in der Dogmatik nur in einigen Ausnahmen. In der Exegese ist durchaus das Bemühen sichtbar, Antijudaismus zu überwinden; in der Dogmatik hingegen kommen die Juden entweder gar nicht oder nur am Rande vor, ein Phänomen, was angesichts der Tatsache merkwürdig erscheint, wenn man, wie hier in unserem Text, Israel als das Volk Gottes bezeichnet und dieser Gedanke eine Grundkomponente christlicher Selbsterkenntnis darstellen soll.

Der siebte Abschnitt trägt die Überschrift: «*Umkehr: Auf allen Ebenen zu vollziehen.*»

Darin heisst es: «Neubesinnung und Umkehr ereignen sich nicht durch blosse Absichtserklärungen. Sie müssen von jedem Einzelnen konkret vollzogen werden.» Hier geht es nicht allein um die Selbsterziehung jedes Einzelnen, sondern unser Text meint in diesem Zusammenhang das Wächteramt der Landeskirche gegenüber den christlichen Weltorganisationen wie dem Oekumenischen Rat der Kirchen und dem Lutherischen Weltbund. Hier ist ein sehr wichtiger Punkt angesprochen worden. Es geht nämlich darum, dass die Beziehung zum jüdischen Volk auf dem Hintergrund politischer Anliegen erneut in den Schatten gestellt wird. Gerade der «World Council of Churches» befindet sich permanent in der Gefahr, der neuen Form der Judenfeindschaft, die im Antizionismus zum Ausdruck kommt, nicht genügend zu widerstehen. Daher heisst es hier, dass die Landeskirche darauf zu achten hat, dass die wesensmässige Verbundenheit jetzt nicht wieder mit dem jüdischen Volk verschwiegen oder infrage gestellt wird. Zu dieser Umkehr gehört natürlich auch, dass Christen den Ansätzen eines neu aufkommenden wie auch immer gearteten Antisemitismus entgegen zu treten haben. Für die inzwischen vereinte Bundesrepublik besteht hier eine neue Aufgabe, da in den 5 neuen Bundesländern die Menschen seit Jahrzehnten über Juden, Judentum und den Staat Israel entweder gar nicht oder nur in der Karikatur aufgeklärt worden sind. In diesem Teile Deutschlands besteht ein besonderer Nachholbedarf, denn diese 5 neuen Länder haben die positive Entwicklung in der alten Bundesrepublik kaum mitvollzogen. Nur wenige evangelische Arbeitskreise in Berlin, Leipzig, Dresden und Rostock haben in den letzten Jahren sich mit dieser Problematik beschäftigt. Es handelt sich dabei um Pioniere, denen wir zu danken haben, aber ihre Ausstrahlung konnte aufgrund der damaligen politischen Situation nicht gross sein. Das Engagement der Kirche gegen jede Form des Antisemitismus ist leider immer noch aktuell.

Der achte Abschnitt trägt die Überschrift: «*Schwerpunkte des Dialogs in der württembergischen Landeskirche.*»

Was hier übrigens für Württemberg postuliert wird, hat allgemein Geltung. Hier wird geraten, von alttestamentlichen Texten auszugehen und sie u.a. auch durch jüdische Lehrer auslegen zu lassen. Das kann etwa bei Pfarrkonventen geschehen. Ferner rät die Synode, das vierbändige Werk von Rabbiner Roland Gradwohl zu verwenden: «Bibelauslegung aus jüdischen Quellen». In diesem Buche werden die alttestamentlichen Predigttexte, wie sie im Laufe der Jahre in der Kirche vorkommen, entsprechend ausgelegt. Es wird ferner den jungen Theologen geraten, in Jerusalem die hebräische Bibel und das Judentum zu studieren

und sich der Werke der Nächstenliebe in Israel anzunehmen, von denen es eine ganze Reihe gibt. Ein solches Anliegen wäre übrigens auch völlig im Sinne von Hermann Maas, dessen innige Beziehung zum Staate Israel bekannt ist, der ja auch in Jerusalem in Yad Vashem geehrt worden ist, weil er diejenigen als Ebenbild Gottes angesehen hatte, die damals nicht als Menschen galten. Abschliessend heisst es in unserem Text: «Dass das Kennenlernen über dem Bibelwort sich nicht in Kommissionen, sondern bevorzugt in Kirchengemeinden und bei der Fortbildung kirchlicher Mitarbeiter abspielt, ist eine der Besonderheiten unserer Landeskirche, zu deren Pflege wir ermutigen.» Wir sehen also, dass man sich durchaus bewusst ist, dass man den neuen Weg auf allen Ebenen beschreiten muss, und dass er nicht nur in den Theologischen Fakultäten begangen werden kann, sondern vor allem auch in den Kirchengemeinden. Diese Erkenntnis ist wichtig und notwendig, wenngleich es sich bisher weitgehend nur um ein Desiderat handelt.

Der neunte Abschnitt hat die Überschrift: «*Dank an jüdische Gesprächspartner.*»

Hier kommt der Gedanke zum Ausdruck, dass es eigentlich nicht so ganz selbstverständlich für Juden ist, sich in Deutschland dem christlich-jüdischen Dialog zu widmen. Das war freilich vor 30 Jahren noch viel schwieriger. Ein vernünftiger Jude hatte die geringste Schwierigkeit in geistige Kommunikation mit Hermann Maas zu treten, aber er war ja leider die grosse Ausnahme. Allzu viele andere hatten sich aus Opportunismus, Feigheit und geistiger Verbildung in jenen 12 Jahren und auch schon vorher von den Juden abgewandt. Ich entsinne mich selbst noch sehr gut der Zeiten von vor 41 Jahren, als ich zum ersten Male nach 7 Jahren der Abwesenheit wieder nach Deutschland zurückkehrte. Bei jedem Deutschen, der mir begegnete, stellte ich mir bewusst oder unbewusst die Frage, was er wohl in jenen 12 Jahren getan haben mag, in der Wehrmacht, in Polizeibataillonen oder in der Waffen-SS. Und ich fragte mich dann auch, was wohl jene Divisionspfarrer gesehen haben mögen und wie sie darauf reagiert hatten. Und der Trost hatte damals bei dem Gedanken gewiss nicht ausgereicht, wenn ich mir immer wieder sagte, dieser Jesus, den die andern als ihren entjudaierten Messias verehrten, wäre gemeinsam mit meiner Mutter in Auschwitz vergast worden. Dieser Gedanke hat in der Tat als Trost nicht durchgehalten angesichts eines Volkes, das in den ersten 20 Jahren nach dem Kriege noch nicht den neuen Weg gefunden hatte, mit seiner Geschichte umzugehen, die eben gerade für Christen ja nicht nur eine Geschichte von 12 Jahren gewesen ist. Daher versteht man den Dank an die jüdischen Gesprächspartner, wenn es heisst: «Mit grossem Respekt erfüllt uns Bereitschaft jüdischer Menschen, trotz zum Teil schwerster persönlicher Erlebnisse und über die Zerwürfnisse und Gräben der Vergangenheit hinweg das Gespräch mit Christen in Deutschland zu führen».

Heute ist die Situation freilich insofern anders, als die meisten Christen in diesem Lande nach 1945 geboren wurden oder von 1933-45 Kinder waren. Diese Situation erleichtert natürlich manches, wenngleich auf jüdischer Seite der Begriff der Erinnerung ein zentraler ist, wenn man sich sogar noch des Auszugs aus Ägypten erinnert, der Heimücke Amaleks in der Wüste, des Haman im Estherbuche. Wie sollte man sich nicht daran erinnern, was sich in unserem eigenen

Jahrhundert ereignete. Wenn in diesem Zusammenhang Juden für ihre Bereitschaft zum Dialog gedacht wird, so soll eines erwähnt werden. In dem Buch «Der Holocaust und die Protestantenten», Analysen einer Verstrickung, herausgegeben von Jochen-Christoph Kaiser und Martin Greschat, Frankfurt 1988, findet sich der folgende Satz: «Die Bereitschaft, Juden zu helfen, scheint, wie das Beispiel von Maas zeigt, in erster Linie durch schon lange bestehende intensive Kontakte mit jüdischen Mitbürgern gefördert worden zu sein». (S. 178). Daraus geht natürlich deutlich hervor, welchen existentiellen Sinn der christlich-jüdische Dialog hat. Das Leben von Hermann Maas in der Grenzsituation des Lebens überhaupt ist ein beredtes Beispiel dafür, und das Miteinander von Juden und Christen auf dem Hintergrund ihres gemeinsamen Erbes ist für die Christen theologisch eine Notwendigkeit, für die Juden hingegen eine der Voraussetzungen, ein Leben in einer vorurteilslosen Gesellschaft zu führen.

Im zehnten Abschnitt wird *zum Staate Israel* Stellung genommen. Was Juden darüber denken, ist kürzlich in einem gemeinsamen Dokument von jüdischen Organisationen mit dem Vatikan zum Ausdruck gekommen (Prag 6. September 1990). Darin heisst es:

«Die jüdische Delegation gab ihrer Verpflichtung gegenüber dem Staate Israel Ausdruck und unterstrich die Notwendigkeit für ein katholisches Verstehen des besonderen Platzes, den Israel im jüdischen Bewusstsein einnimmt. Sie drückte ihre Betroffenheit über den Mangel voller diplomatischer Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Staate Israel aus.»

Der elfte Abschnitt trägt die Überschrift: «Zum Nahost-Konflikt.» Dieser Text lautet:

«Als mit dem Volk Israel verbundene Kirche beten wir für den Frieden im Nahen Osten und bitten alle am arabisch-israelischen Konflikt mittelbar und unmittelbar Beteiligten, den Mut zur Verständigungs- und Aussöhnungsbereitschaft nicht zu verlieren. Feindschaft, Misstrauen, Gewalt und Hass führen ins Verderben. Nur die beharrliche Bemühung um Verständigung, Ausgleich und Frieden kann den Völkern im Nahen Osten den Weg in eine gemeinsame Zukunft ebnen.»

Diese Ausführungen sind heute besonders aktuell, weil sie gewisse Richtlinien enthalten, die in der Praxis leider oft verdunkelt werden. Wenn hier von Verständigungs- und Aussöhnungsbereitschaft die Rede ist, so denken wir natürlich an Israelis und Palästinenser. Es gehört zu der Tragik in unsren Tagen, dass hier ein emotionsloses sachliches Gespräch fast unmöglich erscheint. Einer von vielen Gründen ist die bedauerliche Tatsache, dass der Nahostkonflikt nicht emotionslos analysiert wird, sondern durch Vorurteile und vor allem auch Unwissen eine neue antijüdische Polemik erfolgt, von der die Betreffenden behaupten, sie richte sich in Wirklichkeit ja gar nicht gegen die Juden, sondern nur gegen eine jeweilige israelische Regierung und ihre Politik. Diese Unterschiede kommen jedoch selten zum Ausdruck und statt einer nüchternen politischen Betrachtungsweise sitzt Israel auf der Anklagebank. Ich will hier zu aktuellen politischen Ereignissen nur am Rande Stellung nehmen, aber wer mit Juden eine aufrichtige Beziehung haben will, kann sich nicht derart einseitig für Palästinenser begeistern, sondern

sollte konstruktiv das Seinige dazu tun, um Feindschaft und Misstrauen abzubauen, statt in einer undifferenzierten Dritten-Welt-Romantik die Überlebenden der Schoa aufs neue zu verteufeln. Wer wie ich für das Selbstbestimmungsrecht der Palästinenser eintritt, hat das Recht, Teilen der deutschen Friedensbewegung Einseitigkeit, Naivität und einen verkappten Antizionismus vorzuwerfen. Hier gilt das Wort von Willy Brandt: «Die Verwirrung mancher junger Leute beweist, dass eine Menge an politischer Orientierung versäumt worden ist über das, was jetzt vor sich geht was wir können und wollen, nicht können und nicht wollen dürfen». Wir haben uns daher zu hüten, dass nicht auf der einen Seite der theologische Antijudaismus allmählich überwunden wird und auf der anderen Seite durch die Vorder- oder Hintertür ein Antizionismus sich einschleicht.

Der zwölften Abschnitt enthält die Grundlage der Verbundenheit der Kirche mit dem jüdischen Volk. Es ist das Berufungswort des Abraham (Gen. 12,3), das lautet: «Ich will segnen, die dich segnen und in dir sollen..., alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden».

Im vergangenen Jahre hat der Reformierte Kirchenbund unter dem Titel «Wir und die Juden - Israel und die Kirche» 7 Leitsätze für die Begegnung von Juden und Christen erarbeitet. Sie sind ein Zeugnis grosser theologischer Tiefe und müssten im Laufe der Zeit von den protestantischen Kirchen entsprechend angeeignet werden. Der Leitsatz 7, der letzte in diesem Dokument, lautet wie folgt:

«Gemeinsame Weltverantwortung

In der Erneuerung der Beziehung zwischen Juden und Christen entdecken wir, dass wir, unterwegs zur Vollendung des Reiches Gottes, berufen sind, gemeinsam für Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Frieden zu streiten. Wir warten darauf, dass Gott selber eine neue Erde heraufführt, auf der Gerechtigkeit wohnt, und bitten darum, dass durch unser Tun in der Schöpfung Gottes schon jetzt das ihr verheissene Ziel aufleuchtet.

“So spricht der Herr: Haltet das Recht und tut Gerechtigkeit: denn mein Heil ist nahe, dass es komme, und meine Gerechtigkeit, dass sie offenbart werde.” (Jes. 56,1)

“Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheissung, in welchem Gerechtigkeit wohnt.” (2 Petr. 3,13).»

Mit diesem Leitsatz ist eine eschatologische Dimension eröffnet worden, ohne die auch der christlich-jüdische Dialog in Gefahr gerät zu verflachen.

Wenn wir die vielen Dokumente der letzten Jahre analysieren und auf uns wirken lassen, sind wir freudig erstaunt über die Fülle dieser seriösen, verantwortungsbewussten, theologischen Arbeiten. Wir werden hier an jene Geschichte von Schammai und Hillel erinnert, die so lautet:

«Ein Heide kam zu Schammai und sagte ihm:

“Wenn du mich die ganze Thora lehren kannst, während ich auf einem Fuss stehe, kannst du mich zum Juden machen.”

Da stiess Schammai ihn fort mit der Elle, die er gerade in der Hand hatte.

Er kam zu Hillel, und Hillel sagte ihm:

“Was dir nicht lieb ist, das tue auch deinem Nächsten nicht: das ist die ganze Thora, der Rest ist Auslegung: geh und lerne!”»

An dieser Geschichte ist das letzte Sätzlein von Bedeutung: «Geh und lerne.»

Mir scheint, das ist, was jetzt not tut, die Fülle des Erarbeiteten jenen mitzuteilen, die davon noch nichts wissen. Das sind leider allzu viele.

Wenn es im Geiste von Hermann Maas in dieser Zeit eine zentrale Aufgabe gibt, so ist es diese, die uns jene Geschichte aus dem Talmud nahelegt: «Geht hin und lernet, was Eure Kirchen Euch in den letzten Jahrzehnten über das neue Verhältnis zwischen Juden und Christen zu sagen hatten. Diese Lehren könnten eine Wende einleiten, nicht nur zugunsten der Juden etwa, sondern vor allem für eine geistige Neubelebung des kirchlichen Lebens.

«Geht und lernet, was aus schmerzlicher Erfahrung jetzt endlich neu gedacht und so Gott will auch gelebt wird».